



„Wie bald kann ein Expresser zurück seyn auß der Residenz?“ fragte der Graf unter dem Schreiben.

„Hum! bis morgen Abend ist das Aeußerste. Aber freilich ist ein Pferd riskirt und ich kann für den Augenblick keins aufopfern —“

„Einen Postzug seh' ich für jede Schindmähre, die der Ritt kostet! Ich muß Geld haben, viel Geld —“ Herr Kosmann hätte sich zerreißen mögen, für einen guten Rath, den ihm jetzt Einer gegeben hätte. Sollte er ein paar Pferde todt lassen, um zwei Postzüge an deren Stelle zu bekommen, oder sollte er dem Starost sein Ersparniß anbieten? Wobei war mehr zu gewinnen? Endlich entschied er für das Letztere. Denn, sagte er zu sich selbst, wir wollen schon machen, daß er das Geliebte bald an den Mann bringe und dann kommen die Reitklepper immer zeitig genug an die Reihe.

„Wenn Euer Gnaden mit meinem Bißchen Ersparniß vorlieb nehmen wollten —“ sagte er mühsam.

„Auch gut!“ antwortete der Graf, indem er aufstund und den Brief zerriss, „unter der Bedingung, daß ich Ihnen anstatt hundert Dukaten, die ich gleich brauche, hundert und fünfzig gebe.“

Herr Kosmann wußte nicht mehr, wo der Kopf ihm stand. Solchen Zins hatte er sonst nur im Traum gezogen. Freilich — hier war kein Pfand und — wer konnte wissen — aber Hundertfünfzig für Hundert. Der Fremde schien zu errathen, in welchem Kampf der Postmeister sich befand.

„Sagen Sie mir;“ wortsührte der Graf mit vornehmem Wesen, „wer ist denn so hier im Orte der durchtriebenste Schelm?“

Herr Kosmann stand, wie Einer der von der einen Seite brennt; von der andern halb erstarrt. Er sah den Grafen mit großen Augen an.

„Ich will nemlich,“ fuhr dieser fort, „den Mann Gottes bestechen, damit er mir so die kleinen Geheimnisse verrathe, die es überall zu verbergen gibt, wo eine Herrschaft nicht selbst auf den Gütern sitzt.“

Der Postmeister fing an zu beben, als wenn er ein Dieber hätte. Spioniren? Wohl gar von wegen der Regierung. Mein Himmel! da konnten auch seine geringen Procentchen zu 2 per mese an den Tag kommen. Eine luminöse Idee fuhr ihm plötzlich durch den Kopf.

Sich selbst bestechen lassen, alle Andern benutzen und sich allein weiß brennen, das war der große Plan, der mit einer kleinen Aufopferung ausgeführt werden konnte.

„Es gibt zwar,“ hub er mit gekrümmtem Rücken an, „Kanallie genug in dem Neste; aber für das, was Euer hochgräßliche Gnaden im Schilde führen, brauchen Dieselben nicht weiter zu gehn. Der Nothhelfer steht schon vor Ihnen.“

Der Fremde machte eine kurze Bewegung der Betroffenheit; schien sich aber im Augenblick wieder zu sammeln und sagte:

„Nun desto besser! So bleibt das Geld gleich wieder bei Hause, denn ich muß Ihnen sagen, die hundert Dukaten, die Sie mir jetzt gleich borgen sollten: gehören dem ehrlichen Mann, der mir die Andern verrathen wird.“

Hundert Dukaten, und noch hundert und fünfzig dazu. Dergleichen Handel hatte Herr Kosmann nicht ein Mal gehört, viel weniger selbst gemacht. Wenig fehlte, er wäre vor dem Fremden auf die Kniee gefallen, der, mit einem Gemisch von edlem Unwillen und schmerzlichem Erstaunen in seinen Schnupstuchzipfel biß und fortfuhr:

„Ich bin gesonnen, das Gut zu kaufen —“ Herr Kosmann prallte einen halben Schritt zurück und zwei ganze Schritte vor, nach des Fremden Hand zu haschen, die dieser mit einer Art natürlicher Beschämung zurückzog. „Und will wissen, welche von den Leuten, die im Dienst der Herrschaft stehn, verdienen, daß man sie beibehalte, oder zum Teufel jage.“

Der Postmeister kannte sich nicht vor Freuden. Der süßeste Augenblick seines Lebens war gekommen: sein Geldgeiz, sein Hochmuth, selbst bald geadelt, vielleicht einen adelichen Schwager oder — im Nothfall — Neffen zu haben und vor Allem seine Nachsicht an dem Verwalter des Gutes sollten mit einem Schläge befriedigt werden. Das Examen begann:

5.

„Wie steht es denn,“ begann der Graf, „um die Bewirthschaftung der Felder? Wird Ausfaat und Ernte gehörig in Acht genommen? Wie benimmt man sich bei der Holzkultur und ist der Viehstand immer vollzählig und wohl unterhalten?“

„Miserabel! Alles äußerst miserabel!“ jammerte Kosmann. „Euer Gnaden können sich keinen Begriff machen, wie gewissenlos —“

„Halt,“ sagte der Fremde, indem er seine Schreibrtafel zog. „Damit ich von Ihren kostbaren Worten nichts vergesse —“

„Der Verwalter,“ begann der Postmeister, mit unversehlichem Triumph, „ist ein Schuft, der von der Wirthschaft nicht mehr versteht, als Euer Gnaden von meiner Postexpedition —“

Der Fremde schrieb: „Postexpedition, versteht nichts, — ist ein Schuft —“

„Bitt' unterthänig!“ fiel Rosmann ein, „umgekehrt wäre recht gefahren: der Schuft müsse voran und die Postexpedition hintendrein —“

„Das führt auf Eins hinaus,“ versetzte der Graf, „ich pflege immer die letzten Eindrücke zuerst zu notiren. Fahren Sie fort!“

(Fortsetzung folgt.)

### A p h o r i s m e n

#### über Literatur unserer Tage.

(Von Alf.)

In tiefer Schmach lag und liegt noch zum größten Theil die deutsche Bühne. Was ist seit Schiller poetisch-Großes, das seine Zeit überdauert, in der dramatischen Gattung geschaffen worden?

„Die jüngern Dichter haben fast alle,“ wie Tiedt in seinen dramaturgischen Blättern sagt, „Schillern nachzusingen versucht, hätten sie nur auch seinen tiefen, ernsten Geist überkommen! möchten sie wenigstens seine Lust am Studium geerbt haben! Aber die Nachahmung besteht darin, links und rechts, wie der Sämann, mit vollen Händen Reflexionen und Sentenzen auszustreuen, unbekümmert, ob sie aufgehen oder von dem nächsten Sperling weggenascht werden. Sie glauben von ihm gelernt zu haben, wenn sie einen todten, außer dem Gedichte liegenden Begriff erfinden, und diesen von ihm unteriochen lassen. Späterhin haben sie diese kalte Redseligkeit mit dem Allegorienspiel des Calderon verbinden können, ohne von dessen Begeisterung Etwas zu fühlen, und seitdem haben Spuck, Laster und Bosheit, verklärte Gespenster, Blutschuld und Schande in allen möglichen und unmöglichen Versarten dithyrambisch ihr wildes Wesen getrieben und das Haupt des edeln Volksängers auf eine Zeitlang mit dicken Nebeln und fragenhaften Wolkengebilden dicht verhüllt.“ — Und an einem andern Ort sagt der treffliche Kritiker: „Manchmal, wenn ich in so vielen neuern Produkten blät-

tere, habe ich die Empfindung, als wenn Kinder über Goethe, Schiller, Shakespeare und die Spanier gerathen wären, und nun auf ihre Weise auch Schicksal, Menschheit, Leidenschaft und das Pathetische spielen wollten. Manchmal scheint es wieder, als rührten diese Versuche von Leuten her, die gar kein Schauspiel kennen, sondern die Form gleichsam von Neuem erfinden müßten; so sehr sehen wir die bloßen Uraufänge der Kunst; haufällige, unendliche Monologe, Unmöglichkeiten im Plane, eine Exposition, die sich immer wieder verwickelt, oder sich wie die Marionettenspiele ankündigt, statt der Entwicklung ein Zerschneiden, und dazu die völlige Abwesenheit der Charaktere, statt deren höchsten Gesinnungen.“ —

(Ein neuestes Beispiel dieser Gattung von Dramen scheint das vor Kurzem in München zur Ausführung gebrachte Trauerspiel von Panna sch: Clemence von Tsaur, zu seyn, über das sich ein Kritiker im Morgenblatt — wohl derselbe, von dem die trefflichen Theaterkritiken aus Berlin in demselben Blatte geschrieben waren — sehr geistreich äußert.)

„Da nun die dramatische Poesie so tief gesunken ist, daß sie nicht mehr tiefer sinken kann, so ist eben deswegen, besonders bei einem so lebendig fortwirkenden und schaffenden Volke wie das deutsche ist, eine nahe Rettung zu hoffen. Diese Umkehr zum Bessern zeigt sich zuerst in A u p a c h s neuesten Leistungen nemlich seinen Lustspielen. Er soll jetzt seine frühern Maximen und die darauf gebauten frühern Produkte verwerfen. Sein Lustspiel: Die B e k e h r t e n ist in einem antikritischen Aufsatz in der Berliner Schnellpost (Februar 1826) höchst gründlich und meisterhaft recensirt und anerkannt worden. Hoffentlich wird das Licht der neuern Philosophie sich immer mehr verbreiten, und auch die dramatischen Dichter erleuchten. Möchte auch der geniale Grillparzer endlich den rechten Weg finden und die rechte Einsicht, die sich in seinen bisherigen Dramen nicht zeigt! So ist sein O t t o k a r ein wahres Zerrbild der G e s c h i c h t e, das nur den traurigen Beweis darstellt, wie wenig dieser Dichter von Shakespeare, dem unerreichten Dichter der Geschichte, gelernt hat. Das Glitterkleid von schönen Stellen, Sentenzen, Gleichnissen, Bildern u. s. w. in dem dergleichen Produkte einherfolziren, macht ihre innere Hohlheit und Geisteslosigkeit nur noch offener. —“

Aber freuen wir uns schon darüber, daß wenigstens das marklose, geistlose Gespenst des Schicksals allgemach von der deutschen Bühne zu verschwinden anfängt. „Gewiß,“ sagt Zieck in einer Kritik von Eduard G e h e 's Trauerspiel: Anna von Boley, „es ließe sich eine artige Erzählung von den sonderbaren Schicksalen des Schicksals schreiben von jener Zeit, als unser Schiller es zuerst in seinem Wallenstein und den Epigrammen be-

nannte, wie es sich von da durch die Kata der Jungfrau winden, und in der Braut von Messina schon als Spuk erscheinen mußte, in der Schuld gemartert wurde, das Februarfieber kaum überstanden, von der Ahnfrau und dem Bilde matt und leblos aufgefangen ward, und nervenschwach nun wohl endlich hier an dieser schwachen Erschütterung wird verschieden seyn.“ —

(Beschluß folgt.)

## Korrespondenz- und vermischte Nachrichten.

Auß Siebenbürgen. B. \* den 24. December 1826.

Du verlangst ein Gemälde des Zustandes unserer äußeren und inneren Kultur und ich kenne Dich genug, um in diesem Verlangen nichts Geringeres, als die dreizehnte Riesengröße des Herkules zu sehn. Denn Dich befriedigen leichte oberflächliche Schilderungen nicht, Dich nicht Winte und Vermuthungen, Dich nicht ein Umriss des Ganzen. Du bist ein literarischer Taucher, der um die Perle der Wahrheit sein Leben an die Kainische der Kritik wagt. Ich fürchte, ich werde Dir nichts Brauchbares liefern können.

Wärst Du nicht, wie ich, in diesem Kanaan geblieben, ich verziehe Dir die Summthung, alles Herrliche, wie alles Kasernenmäßige darin mit weinigen Pinselstrichen darzustellen. So aber, sprich selber: wo soll ich anfangen?

Von drei besugberechtigten, Landeigentum ansprechenden Nationen, Ungarn, Szeklern, Sachsen, von einem halben Duzend sogenannten televisierter (geduldeter) Völkerschaften, Wallachen, Griechen, Armeniern, Räthen, Sigeunern und Juden, welche soll den Vorzug haben?

Ich müßte besorgen, Dir eine statistische Apokalypse zu geben, wollt' ich Dir das ganze bunte Gewimmel auf Siebenbürgens Boden, schnell, wie es dem Blick von oben erscheint, vor Augen führen. Begnüge Dich daher lieber mit einzelnen Gruppen und Figuren zu der großen Tafel, die Du zu haben wünschest, und betrachte meinen letzten Beitrag dazu nur als Aufzählung an die Gelehrten, Schriftsteller, und Kenner unseres Vaterlandes, die fortan Mehr und Besseres, als ich, Dir leisten kann, zu geben.

Du findest es vielleicht nicht ganz natürlich, wenn ich mit den Deutschen des Großfürstenthums den Anfang mache, weil ich selbst ein solcher bin. Aber außerdem daß Diese, theils in den grauesten Zeiten, theils in späteren einzelnen Einwanderungen, viel für die Verbreitung der Kultur gethan haben und noch heut zu Tage thun, schreib ich ja auch für ein deutsches Blatt, dessen Tendenz, wie Du versicherst, und ich aus den wenigen Proben sehe, die ich erhielt, keine andere ist, als das große, schöne, weite, reiche Vaterland seinen Bewohnern wie dem Auslande im wahren Lichte zu zeigen. Für die Hauptangelegenheiten der braven Ungarn, neben denen wir und unsere Vorfahren gediehen, beginnt, wie Du ohnedies schon weißt, ein in unserer Hauptstadt erscheinendes magyarisches Blatt erst und lebendig zu sorgen.

Also von uns zuerst.

Das allgemeine Band der Nationen, die Sprache ist, wie Du eben auch aus eigener Erfahrung weißt, ein wenig locker gehalten, dadurch, daß wir uns noch immer eines veralteten Dialekts im Umgange bedienen, eines Dialekts, der außer den Grenzen Transylvaniens kaum noch irgendwo in einigen der nördlichsten Theile Deutschlands und ehemals deutscher Provinzen, und auch da nur unter dem gemeinsten Volk getroffen wird, und der nicht ein Mal durch die bestehenden Schriftzeichen ausgedrückt werden kann. So kommt es, daß wir zu unserer Bildung, gleich von der Wiege an, zweierlei Mittheilungsmittel bedürfen, der Umgang- und der Schriftsprache, was uns allerdings, rücksichtlich des rascheren Entwicklungsganges und der Vollständigkeit unserer wissenschaftlichen, artistischen und technischen Aufklärung hinter alle Nationen zurücksetzt, die zur Fortpflanzung ihrer Ideen nur einetlei Idiom gebrauchen. Denn, nicht zu gedenken, daß, wer eine Sache auf zwei Wegen suchen muß, immer später zum Ziele kommt, als der, welcher vom Hause aus gerade fortgehen kann, so ist ein großes Hinderniß der Ausbildung, daß sich in dieser Volksmundart nicht ein Mal alle Gegenstände der neueren Kultur benennen lassen.

Nicht, als wollt' ich hiemit diesen ehrwürdigen Ueberrest einer an Verdiensten reichen Vorzeit geradezu verwerfen. Aber einer Umformung, einer Bereicherung durch das, was die neuere Zeit Gutes und Brauchbares zu Tage gefördert hat, wäre sie wohl bedürftig diese Mundart, so wie manche Keenausdrücke derselben, die in der neueren Umgangssprache längst erforschen sind, einer Wiederaufnahme, in den Sprachvorrath gewiß vollkommen würdig wären.

Ich enthalte mich aller Beispiele, die eher in eine eigene Abhandlung über den der Beachtung werthen Gegenstand, als in eine flüchtige Andeutung des Blattes gehören, für welches Du Beiträge wünschest, und ich erwarte von dem rühmlich bekannten Untersuchungsgeiste meiner deutschen Landleute in Eurem großen Pannonien, sie werden den Faden, den ich hier hervorgezogen, weiter entwirren.

Erlaube mir daher nur, Dir fernere Bemerkungen über die anderweitigen Eigenthümlichkeiten an Land und Volk zu machen, die für deinen untadeligen Zweck gewiß nicht bedeutungslos seyn können.

(Fortsetzung folgt.)